

«Es geht mit weniger»

In Zürich wird eine neue Kantonsschule in einem ungewöhnlich einfachen, günstigen Bau eröffnet. Die Architekten Thomas Friberg und Pascal Angehrn glauben, das taugt zum Vorbild. Im Gespräch mit Marius Huber erklären sie, warum

In einer Stadt, in der Schulhäuser gerne einmal dreistellige Millionenbeträge kosten, fällt diese Meldung aus dem Rahmen: Die Kantonsregierung hat kürzlich angekündigt, im Sommer 2027 in Zürich Ausser-sihl eine neue Kantonsschule zu eröffnen – in einem Provisorium, das innert nur eines Jahres für 45 Millionen Franken errichtet wurde.

Zum Vergleich die Preise für definitive neue Kantonsschulbauten: Für jenen in Uetikon am See wird mit über 230 Millionen Franken gerechnet, inklusive Sanierung des früheren Industrieareals, auf dem er stehen wird. Jener in Wädenswil soll 115 Millionen Franken kosten. Wobei beide auf grössere Schülerzahlen ausgerichtet sind.

Der Schulbetrieb läuft in Ausser-sihl, an den Bahngleisen hinter dem Polizei- und Justizzentrum, schon seit über einem Jahr. Bis jetzt handelt es sich aber noch um eine Filiale der stark ausgelasteten Kantonsschule Wiedikon, künftig wird diese zu einer eigenständigen Schule.

Das Provisorium bietet Platz für 650 Schüler und fällt optisch auf. Denn hinter der Fassade aus durchsichtigen, gewellten Kunststoffplatten schimmert das Raster der darunterliegenden Holzkonstruktion durch, die farbig bemalt ist. Zusammengefügt wurde das Schulhaus aus vorfabrizierten Modulen und Rahmenbauelementen. Dieses Verfahren, das bereits beim Provisorium für die Kantonsschule in Uetikon angewendet wurde, reduziert die Kosten – auch bei der geplanten späteren Demontage. Bis Ende der 2030er Jahre soll auf dem Areal dann eine «richtige» Schule für 1500 Schüler errichtet werden.

Aber vielleicht kommt es auch ganz anders. Denn laut dem Kantonsbaumeister ist die Kantonsschule Ausser-sihl in gestalterischer und funktionaler Hinsicht eine «ganzheitliche Schulanlage». Und die beiden Architekten, Thomas Friberg vom Büro Pool Architekten und Pascal Angehrn vom Baubüro In situ, hoben anlässlich der Eröffnung hervor, dass sich temporäre Bauten manchmal als unerwartet langlebig erwiesen. So wurde etwa das heutige Kino Xenix in Zürich vor 120 Jahren ebenfalls als Schulprovisorium errichtet.

Damit werfen die Architekten die Frage auf, ob dieser Bautyp vielleicht mehr als nur eine temporäre Notlösung ist. Ob er sogar Vorbildcharakter haben könnte in einem Umfeld, wo trotz schwankenden Schülerzahlen gerne gebaut wird, als sei es für die Ewigkeit.

Herr Friberg, Herr Angehrn, Sie haben bei der Eröffnung erwähnt, dass solche Provisorien manchmal viel länger stünden als geplant. Was war der Hintergedanke?

Thomas Friberg: Wir hatten den Auftrag, uns im Voraus zu überlegen, wie man diesen Neubau dereinst wieder auseinandernimmt. Das führt dazu, dass man in Einzelteilen denkt – und Einzelteile können ausgewechselt werden, wenn sie kaputtgehen.

Und dadurch bleibt ein einfacher Bau im Prinzip lange nutzbar, wenn es ihn braucht?

Friberg: Ja, das haben wir in unserer Wegwerfgesellschaft etwas aus den Augen verloren. Wenn ein Radio kaputtgeht, ersetzen wir immer gleich das ganze Gerät, weil niemand einen einzelnen Knopf verkauft. In der Baukultur findet da gerade ein Umdenken statt: Reparatur und Unterhalt werden wieder Teil der Architektur. So kann man Gebäude sehr viel länger stehen lassen als ursprünglich geplant. Den Eiffelturm etwa gibt es heute nur noch, weil dauernd Teile ersetzt werden. Das Beispiel zeigt: Wenn Bauwerke gut genug sind, überleben sie. Egal, was die Absicht war.



Das Provisorium in Ausser-sihl bietet Platz für 650 Schüler und fällt optisch auf. Zunächst wurde es als temporäre Erweiterung der Kantonsschule Zürich Wiedikon an die Bahngleise gebaut.

PETER TILLESSEN



Thomas Friberg
Pool Architekten

Pascal Angehrn
Baubüro in situ

BILDER PD

«In der Baukultur findet gerade ein Umdenken statt: Reparatur und Unterhalt werden wieder Teil der Architektur.»

Thomas Friberg

«Innovation wird oft gleichgesetzt mit technischen Mitteln, dabei kann sie auch bedeuten: Man baut einfacher statt immer teurer.»

Pascal Angehrn

Wie lange könnte diese provisorische Kantonsschule bei Bedarf stehen bleiben?

Friberg: Beliebig lange. Nichts daran kann so kaputtgehen, dass es gar nicht mehr zu retten ist, wie dies bei ganz durchgerosteter Armierung in aufgebrochenem Beton der Fall wäre. Da ist es zumindest eher kompliziert.

Dann hat der Kanton also statt eines Provisoriums tatsächlich eine vollwertige Schule bekommen, zu einem günstigen Preis?

Friberg: So kann man es nicht sagen, denn sie ist gespickt mit Kompromissen. Aber das ist auch die interessante Erkenntnis: dass es möglich ist, die Standards zu senken. Sonst sagen ja immer alle, dass wir einfacher leben sollten, aber keiner will bei sich selbst anfangen. In diesem Fall liess man sich darauf ein, weil man sagte: Es ist nicht für immer.

Können Sie ein Beispiel geben?

Friberg: Ja, für Turnhallen gibt es eine Schweizer Norm. Wir haben aber vieles ein bisschen kleiner gemacht, vor allem die Geräteräume. Deshalb kann man nicht in zwei Hallen gleichzeitig Barrenturnen machen, wie üblich, weil es dazu nicht genug Geräte hat. Und draussen hat es keinen weichen Platz, sondern einen Teerplatz. Der ist günstiger und einfacher zu recyklieren. Hier kommt die 80/20-Regel ins Spiel. Die Frage ist: Ist das gut genug? Können wir damit leben?

Pascal Angehrn: Das Gleiche gilt für die Mensa. Weil sie sehr klein ist und die Schüler eigenes Essen mitbringen müssen, hat man Neues ausprobiert. Es gibt jetzt draussen einen hippen Food-Truck.

Was ist die Erkenntnis aus dem Bau dieses Provisoriums?

Angehrn: Dieses einfache, temporäre Bauen ist eine Chance. Es zeigt auf, mit welcher Verbissenheit wir sonst architektonischen Standards hinterherjagen. Es führt auch zwangsläufig dazu, dass wir die vorhandenen Flächen besser nutzen. Man muss nicht immer alles selber bauen, sondern sollte sich erst überlegen, was es in der Umgebung bereits gibt. Die Schule hat sich mit dem Zirkus Chnopf im ehemaligen Güterbahnhof nebenan arrangiert und nutzt dessen Räume.

Aber all das war nur möglich, weil es ein Provisorium ist?

Angehrn: Ja. Der Kanton ging diesmal weiter als früher bei ähnlichen Bauten. Er hat uns Dinge ausprobieren lassen.

Wir liessen zum Beispiel die Wände roh, statt sie weiss zu streichen, damit die Nutzer den Finish selbst machen können. Ähnliches gilt für die Umgebungsgestaltung.

Wie reagierten die Nutzer der Schule darauf?

Angehrn: Wir bekamen gerade eine schöne Rückmeldung der Schulleitung: Sie seien total happy, dass sie die Schule gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern nach ihren Vorstellungen gestalten könnten. So etwas stiftet Identität. In einem klassischen Schulhaus geht das nicht. Das Unfertige ist ein Mehrwert.

Könnte man Schulhäuser grundsätzlich so bauen wie Ihr Provisorium?

Angehrn: Ich wünschte mir das sehr. Das sind Referenzprojekte, die aufzeigen, was wirklich nötig ist und was nicht. Hinzu kommt, dass die übliche Art zu bauen nicht auf Probleme der Zukunft wie Überhitzung ausgerichtet ist. Auch da können wir mit Provisorien Neues ausprobieren. Für die Kantonsschule in Uetikon haben wir zum Beispiel einen aussen liegenden Erschliessungsgang gebaut, mit dem Gedanken, dass die Kinder draussen Schule machen.

Friberg: Manche Schulen könnte man auf jeden Fall so bauen, andere nicht. Wir haben eine Art Legokiste, mit der wir arbeiten. Das reduziert die Komplexität, hat aber auch Grenzen. So können wir Schulhäuser nicht mehr als dreigeschossig bauen – das ist nicht an jedem Standort die richtige Lösung.

Angehrn: Das stimmt. Dennoch ist es wichtig, die Standards zu hinterfragen.

Laut Kanton geht die Rechnung nicht auf

hub. · Die kantonale Baudirektion hält fest, man könne die Kosten für ein Provisorium nicht mit jenen eines definitiven Schulhauses vergleichen. Bei einem definitiven Bau kämen Infrastruktur wie Mensa und Aula sowie grössere Aufenthaltsflächen hinzu, zudem stiegen die Anforderungen an Konstruktion, technische Ausstattung und Nachhaltigkeit. Bei Provisorien fehlten auch die Untergeschosse.

Wenn es in Ausser-sihl um mehr als eine Übergangslösung gegangen wäre, hätte der Kanton dort anders geplant und gebaut. Solche Provisorien seien auf eine Lebensdauer von rund dreissig Jahren ausgelegt – nicht auf über achtzig Jahre wie definitive Schulhäuser. Man

Die Bauwelt ist eine Welt, die immer fetter wird. Innovation wird oft gleichgesetzt mit technischen Mitteln, dabei kann sie auch bedeuten: Man baut einfacher statt immer teurer. Das zeigt dieses Schulhaus in meinen Augen sehr schön. Es geht mit weniger.

Das heisst: Auch wenn die konkrete architektonische Lösung nicht überall anwendbar ist, enthält sie allgemeingültige Lehren?

Angehrn: Ja, das Denken muss ein anderes sein, bei allen beteiligten Akteuren. Das hat in diesem Fall sehr gut funktioniert.

Warum wird bei uns nicht öfter einfach gebaut?

Angehrn: Das liegt am hohen Niveau unserer architektonischen Sozialisierung, ist in den Köpfen drin. Wir wollen immer währschaft bauen. Weisse Wände, glatte Böden, Beton. Wenn man vom Schulhaus den Gleisen folgt bis zur Europaallee, erkennt man den Unterschied. Dieses ganze Areal wirkt phlegmatisch, es ist fertig gebaut, nicht agil und spielerisch.

Friberg: Einfach bauen bedeutet wie erwähnt auch, dass man Kompromisse eingehen muss. Die sind aber nicht überall möglich. Es gibt zum Beispiel nicht überall in der Nachbarschaft bestehende Räume, die sich nutzen lassen.

Aber ist es überhaupt Standard, zuerst einmal über den Tellerrand hinauszuschauen, was schon vorhanden ist?

Friberg: Ich denke, das ist tatsächlich eher selten. Man beginnt bei uns nicht mit der Frage nach Synergien, wenn man nicht muss. Die Auftraggeber sind in sich funktionierende Organisationen. Jeder will das beste Ergebnis für die eigene Sache – zum Beispiel für die Schule – und das mit den besten Absichten. Das führt zu einer Akkumulation der Bedürfnisse. Wenn ich mich hingegen mit einem Nachbarn organisieren muss, der nicht der Regie der Schulleitung untersteht, muss ich Kompromisse eingehen. Es gab zum Beispiel die Idee, die Schüler für den Sport ins Letzigrundstadion zu schicken, weil ein Rasenplatz fehlt. So etwas wäre zwar organisatorisch aufwendig, aber auch interessant, weil dort bereits sehr hochwertige Anlagen bestehen.

Angehrn: Architekturbüros wie unseres sind dazu übergegangen, zuerst eine «Schatzkarte» der Umgebung zu erstellen, bevor man baut. Was ist bereits da, zum Beispiel an Gebäuden, Infrastruktur oder Pflanzen? Auf der Ebene des Herangehens an die Aufgabe hat dieses Schulhaus viele zukunftsweisende Elemente. Mein Eindruck ist, dass man das auch beim Kanton gemerkt hat. Das ist wichtig, denn es braucht einen Anlass, anders zu bauen. Aus finanziellen Gründen tut man das ja in der Schweiz in der Regel nicht, weil wir genug Geld haben. Wir haben es gar nicht nötig, einfach und nachhaltig zu bauen, weil wir es uns offensichtlich leisten können, die Gebäude nach fünfzig Jahren wieder abzubauen und neu zu bauen.

könne sie natürlich fortlaufend reparieren, aber der Aufwand dafür steige mit zunehmendem Alter überproportional. Daher seien sie langfristig teurer als definitive Schulhäuser.

Die Kantonsregierung hat Ende 2022 beschlossen, die Standards im Schulhausbau zu überarbeiten. Ziel ist eine «neue Einfachheit», um Kosten und Material zu sparen. Zugleich setzt sie auf Vorfabrikation und Systembauweise, um die Planungs- und Bauzeit zu verkürzen. Die Ausrichtung der Räume an einem vorgegebenen Raster soll rasche Anpassungen ermöglichen – je nach Bedarf. So sollen auch komplette Elemente abgebaut und an einem anderen Ort wiederverwendet werden können.